

**Erschienen in der Fachzeitschrift: Unsere Kinder, Linz,
2/2013**

**Über die Grundhaltung in der
Zusammenarbeit von Kindergärten und Familien
angesichts veränderter Familienrealitäten**

Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler

Intro:

Wer heute erzieht, findet andere Rahmenbedingungen vor als noch vor zwanzig oder dreißig Jahren. Nicht nur die Familien, sondern auch die Gesellschaftsstrukturen haben sich grundlegend geändert. So gibt es heute viele Alleinerziehende, Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Ehe und weniger Großfamilien. Dies bietet eine Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten, bedeutet aber auch mehr Individualisierung und damit verbunden sowohl veränderte Mutter- und Vaterrollen sowie veränderte Eltern-Kind-Beziehungen.

Vorspann:

Die Familienkindheit entwickelt sich immer mehr zu einer „institutionellen Kindheit“, der traditionelle „Befehlshaushalt“ wird zum „Verhandlungshaushalt“ und es entsteht insgesamt ein erhöhter Erziehungs- und Leistungsdruck. Zusätzlich ist die Familienrealität oft durch benachteiligte Lebenslagen und erschwerte Lebenssituationen wie Armut, Krankheit, Migrationshintergrund etc. geprägt. ArbeitnehmerInnen erleben eine Arbeitsverdichtung, von allen wird eine erhöhte Flexibilität und Mobilität gefordert. Viele haben eher prekäre Arbeitsverhältnisse und Familie und Beruf sind, trotz Kinderkrippen und Tagesmütter, häufig schwer zu vereinbaren. Unabhängig vom gesellschaftlichen Strukturwandel und den veränderten familiären Lebensformen gilt, dass die Familie nach wie vor der beste Ausgangspunkt für das Aufwachsen von Kindern in dieser Gesellschaft ist.

Lauftext:

Der einmalige Wert und die spezifische Eigenart von Familie lassen sich mit folgenden Begriffen umschreiben: Liebe, Zuwendung und Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht, wechselseitiger verbindlicher Fürsorgezusammenhang, Schutz und

Zugehörigkeit, Pflege und (Mit-)Sorge. In der Familie kann Beziehungslernen zwischen Nähe und Distanz im Vollzug praktischer Tätigkeiten und im Alltag erfahrbar werden. Dazu gehören auch die oft leidvollen Erfahrungen von Ambivalenzen (Spannungen, Krisen, Konflikte) wie von Differenzen und der angemessene Umgang damit. Hier kann das Erlernen von Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnissen durch den gelebten Alltag geschehen. Das familiäre Zusammenleben hat nicht nur eine eigene Logik, sondern ein eigenes Potenzial, das zunehmend in seinem Kern durch die Überordnung ökonomischer Leitideale bedroht ist. Familienleben darf sich nicht nach den Maßstäben von Wettbewerb, Effizienz, Zukunftsorientierung und Qualitätssicherung funktionalisieren lassen.

Familienleben bedeutet Lust und Last

Gesellschaftliche Strukturveränderungen sind nicht nur in Familien, sondern in allen Lebensbereichen spürbar. Die Voraussetzungen jedoch, angemessen darauf reagieren zu können, sind für Väter, Mütter und Kinder erheblich schwieriger als für Singles, da sie in die sensiblen Entwicklungsgesetzmäßigkeiten von Beziehung und Aufwachsen eingreifen, die mit den Gesetzen der Ökonomie nicht vereinbar sind. Die Prozesse von Ent-Traditionalisierung, Individualisierung, Pluralisierung und der Einfluss der Medien haben in den letzten Jahrzehnten auch das, was unter Erziehung verstanden wird, und damit auch die Rolle von Eltern und Kindern, einschneidend verändert. Die Ansprüche an flexible, mobile Menschen (zum Beispiel bereit zu sein, Veränderungsprozessen im Arbeitsleben auch mit Wohnortveränderungen zu begegnen), kann ein Single durchaus noch „sportlich“ nehmen. Ein Familienvater oder eine Familienmutter hingegen müssen sich fragen, was es für die Kinder bedeutet, vertraute Bindungen und Stabilitäten aufgeben zu müssen oder was es bedeutet, wenn einer der Elternteile während der Woche an einem anderen Ort von der Familie getrennt leben und arbeiten muss. Neue Möglichkeiten bedingen neben Chancen auch Zumutungen und Überforderungen. Die Bewältigung des Familienalltags wird neben den anderen gesellschaftlichen Herausforderungen eine eigene beanspruchende Aufgabe. Durch das Wegbrechen von Mehrkinder-Familien wachsen heute immer weniger Kinder mit Geschwistern auf. Für viele Eltern ist ihr eigenes Kind der erste Säugling, den sie in den Armen halten. Ein Mindestmaß an Orientierung ist dadurch weggebrochen. Verwissenschaftlichung von Erziehung vermittelt Eltern das Leitbild, wie gute Eltern

zu sein haben – damit wird Elternschaft zur permanenten Herausforderung, es richtig und gut oder sogar perfekt machen zu wollen (Tschöpe-Scheffler 2005b). Je nach gesellschaftlichem Milieu ist die Isolation von Familien größer als allgemein eingeschätzt. Mitarbeiterinnen von Kindergärten erzählen immer wieder davon, wie groß der Mitteilungsbedarf von Eltern ist, wenn ihnen hierfür Raum zur Verfügung steht.

Immer wieder spüren feinfühlig Eltern, dass das Aufwachsen eines Kindes ganz eigenen Lebens- und Entwicklungsgesetzen unterworfen ist, denen es zu folgen gilt und die den Zwängen und Forderungen nach Mobilität, Schnelligkeit, Nützlichkeit und Zukunftsorientierung so gar nicht entsprechen. Familienlogik ist eher eine Logik des Sein-Dürfens, des Angenommen-Seins, des Wachsens und Reifens, des Zeithabens, des gemeinsamen Lernens durch Versuch und Irrtum. Sie ist auch eine Logik der Fehlerfreundlichkeit, des Selbstzwecks, des Staunens (Tschöpe-Scheffler/Tschöpe 2012), die zumindest durch das Kind und seine „Nichtanpassung“ immer wieder eingefordert wird.

Eltern sind unendlich entlastet, wenn sie hören, dass andere Väter und Mütter ähnliche Schwierigkeiten mit der Erziehung haben und das „tyrannische“ Verhalten der Kinder und deren psychosomatische Erkrankungen durchaus „gesunde Warnzeichen“ auf ein entwicklungshemmendes System sein können.

Wie könnten Familien unterstützt werden?

Das im afrikanischen Sprichwort „Zur Erziehung eines Kindes bedarf es eines ganzen Dorfes“ angesprochene Dorf gibt es heute kaum noch. Es braucht daher andere Orte der Rückbindung, Einbettung und Vergewisserung, zu denen sich Kindergärten oder Familienzentren immer mehr entwickeln (müssen). Eltern brauchen Verbindungen zu anderen Eltern, eine familienfreundliche Infrastruktur und Dienstleistungen bei der Gestaltung ihres Alltags. Einrichtungen (etwa Kindertageseinrichtungen, Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser, Familienbildungsstätten oder auch familienorientierte Schulen), in denen kinderfördernde Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsaufgaben ebenso wahrgenommen werden wie familienunterstützende Angebote und die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und PädagogInnen bzw. LehrerInnen realisiert wird, stellen dafür eine wichtige Grundlage dar. Sie tragen dazu bei, dass

Familien mit Freude, Zuversicht und Hoffnung ihren vielfältigen Aufgaben nachkommen können.

Eine Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften gilt als entlastend für Eltern und nachhaltig für die Persönlichkeitsentwicklung und den Bildungserfolg der Kinder (Tschöpe-Scheffler 2009). Auch wenn „Partnerschaft“ in dem Zusammenhang ein durchaus visionärer Begriff ist, so reichen schon wechselseitige Anerkennung, Transparenz und die Absprache von gemeinsamen Zielen für das Kind und mit ihm.

Die Salutogeneseforschung (Franke/Antonovsky 1997), hat eindrücklich gezeigt, dass Menschen, die wenig Selbstwirksamkeit haben, leicht in eine Spirale von Hilflosigkeit, Sinnlosigkeit und Handlungsunfähigkeit geraten. Demgegenüber sind Menschen mit einem Grundvertrauen (Kohärenzgefühl) selbstwirksamer und selbstsicherer und dadurch eher in der Lage, Probleme als Herausforderungen zu verstehen, die bewältigt werden müssen und sich hierzu Hilfe zu holen. Wer das Gefühl hat, gut (genug) zu sein, wer weiß, was er kann und bewirken kann, ist weniger unsicher als derjenige, der das Gefühl hat, ungenügend und defizitär zu sein. Das gilt für Eltern ebenso wie für Kinder. Darum haben „starke Eltern auch starke Kinder“, weil sie ihre eigenen Kompetenzerfahrungen an ihre Kinder weitergeben können. Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten ist ebenso ansteckend wie die Angst vor Ungenügen und Unzulänglichkeiten. Es gehört viel Mut dazu, Überlastung und Überforderung einzugestehen und Hilfen in Anspruch zu nehmen. Insgesamt wäre mein Wunsch, dass es das Prestige von Eltern erhöhte, wenn sie familienunterstützende Angebote wahrnehmen (Tschöpe-Scheffler 2005a, 2009).

Was kann der Kindergarten beitragen?

Ich beobachte die „Familienbildungsszene“ seit einigen Jahren (Tschöpe-Scheffler 2003, 2005a, 2005b, 2006, 2009) und stelle mit großer Bewunderung fest, wie viele neue, kreative, lebendige und inspirierende Formen der Zusammenarbeit mit Familien in letzter Zeit entstehen. Wenn Familien ihre individuelle lebensweltliche Perspektive einbringen können und diese im Familienzentrum, im Kindergarten oder in Einrichtungen der Familienbildung eine Bedeutung erhält, dann „ist es für Eltern der Mühe wert“ mitzuwirken, wie ein Vater im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Außengeländes eines Kindergartens in einem von mir begleiteten Projekt sagte. So gibt es als neuere Formen der Zusammenarbeit mit Familien:

- Frühstückstreffen für Väter und Kinder an Sonntagvormittagen im Kindergarten
- Entspannungs- und Familienwochenenden mit Kinderbetreuung
- Elternnetzwerke, die sich in der Einrichtung mit ihren unterschiedlichen Begabungen engagieren
- Mütter als Mentorinnen, die neue Eltern einer Kita begleiten
- Lese- und Musizierpatenschaften
- Hausbesuchskreise
- von Eltern initiierte Gesprächsforen im Internet
- Elterncafés oder aus aktuellen Situationen heraus entstandene Gesprächskreise zu für Eltern wichtigen und existentiellen Themen ...

Die Aufzählung könnte noch weitergeführt werden (siehe Tschöpe-Scheffler 2009).

Einrichtungen der Familienbildung, Familienzentren, Kindertageseinrichtungen oder Mehrgenerationenhäuser, die gemeinsam mit den Familien das Leben in der Institution gestalten, antworten situationsbezogen auf ausgesprochene und unausgesprochene „Anfragen“ von Kindern, Müttern oder Vätern. Es bedarf des Perspektivenwechsels, der Empathie und einer erkundenden Haltung, diese unterschiedlichen, manchmal sehr kleinen Zeichen wahrzunehmen, aufzugreifen und gemeinsam mit den Familien angstfreie, offene Beziehungs-, Ermöglichungs- und Anerkennungsräume zu gestalten, in denen sich alle beteiligen und neue positive Erfahrungen im Umgang miteinander sammeln können. Selbstwirksamkeit und Lebenskompetenz sind die unabdingbare Voraussetzung dafür, dass Eltern in der Beziehung zu ihren Kindern präsent sind, sie in ihrer Persönlichkeit unterstützen, Erziehungsaufgaben autoritativ wahrnehmen und entwicklungsfördernde Bildungsbegleiterinnen und -begleiter für ihre Kinder sind.

Das Aufblühen unterstützen

Im Sinn der Salutogenese, die umfassende Gesundheit als Prozess betrachtet (Franke/Antonovsky 1997), verspüren Eltern, die ihr eigenes Handeln als sinnlos erleben und sich als Opfer der Verhältnisse oder ihrer Kinder fühlen, wenig Kraft, Situationen zu ändern. Sie werden sich darum auch wenig angesprochen fühlen, in einen Elternkurs zu kommen. Können Eltern sinnvoll tätig sein (etwa bei einer von ihnen gewählten Aufgabe oder bei einem Projekt, in dem sie durch Begegnungen mit anderen Wertschätzung erfahren und in dem mit Fehlern wohlwollend umgegangen

wird), dann wagen sie, eigene Antworten auf ihr Leben zu geben und „blühen auf“. Im Konzept des „Flourishing“ (Aufblühens) werden nach einer empirischen Studie (Catalino/Fredrickson 2011) Menschen dann in ihrem Innersten angesprochen, wenn sie positive Emotionen spüren, sich für etwas engagieren, Verbundenheit mit anderen Menschen erfahren, Sinn in ihrem Tun finden und spüren, dass sie etwas bewegen können. Wenn Institutionen, vor allen Kindergärten, sich dafür öffnen, dass gelungene Interaktionen – Spielen und Lernen, Bewegung und Gesang, kreatives Tun und sinnvolle Tätigkeiten, Ruhe und Kontemplation – in neuen Erfahrungs- und Begegnungsräumen für Mütter, Väter, Großeltern und Kinder, aber auch für die beteiligten Fachkräfte möglich werden, dann unterstützt das die Selbstwirksamkeit aller, die im Lebensraum Kindergarten zusammenkommen.

Für das professionelle Handeln bedeutet dies, eine Grundhaltung zu erlangen, in der neben allem didaktischen und methodischen Tun auf die (un)ausgesprochenen Fragen von Familien geantwortet wird. Für einige Familien werden sich Meditations- oder Gesprächskreise bzw. das Angebot von Elternkursen oder Dialogrunden ergeben, für andere eine Fahrradtour, ein Bastelnachmittag oder die Idee, sich in der Einrichtung seinen Fähigkeiten gemäß zu engagieren. Für wieder andere kann es bedeuten, in Einzelgesprächen oder bei Hausbesuchen miteinander die Entwicklungsfortschritte des Kindes oder andere wichtige Fragen zu thematisieren. Die Vielfalt ergibt sich aus der Unterschiedlichkeit der jeweiligen Eltern und Familien, mit denen es der Kindergarten oder die Schule zu tun hat. xx

Gute Orte für Eltern und Kinder

Unter den genannten Bedingungen sind Eltern vielleicht immer noch erziehungsunsicher und ihre Kinder immer noch mehr oder weniger auffällig. Der Unterschied aber ist, dass Eltern nicht in der Opferrolle steckenbleiben müssen, in die sie durch die allgemeine Elternschelte und die gesellschaftlichen Strukturveränderungen leicht geraten können. Sie haben die Chance, sich in der Gemeinschaft als aktiv Gestaltende zu erleben. Sie können sich mit anderen Eltern, (Sozial-)PädagogInnen, LehrerInnen etc. in einer lebendigen Erziehungs- und Bildungspartnerschaft auf Augenhöhe austauschen, um ihre Selbstwirksamkeit zu entwickeln. Als Eltern, die sich bemühen, auch Fehler machen dürfen und für ihre Kinder gute Autoritäten sind.

Väter und Mütter müssen diesen Spagat zwischen den Anforderungen der

Gesellschaft und Arbeitswelt einerseits und der Familienwelt andererseits mit den je eigenen gestiegenen Anforderungen täglich neu leisten und fühlen sich oft überfordert.

Eltern brauchen diese Verbindungen zu anderen Eltern und Generationen. Sie benötigen Ermutigung und Anleitung durch pädagogische MitarbeiterInnen aller Disziplinen, um gemeinsam für sich und ihre Kinder eine anregungsreiche Lebenswelt zu gestalten, die fehlerfreundlich ist, in der Menschen füreinander Zeit haben, in der sie stabile Beziehungen aufbauen können, wo sie Orte des Rückzugs, der Anerkennung und Wertschätzung finden. Orte, wo sie willkommen sind, ernst genommen werden und sich austauschen können, ohne konkurrieren und leisten zu müssen. Kindergärten könnten dafür neben der Familie gute Orte sein.

Literatur

Franke, A./ Antonovsky, A. (1997): Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: Dgvt-Verlag.

Catalino, L.I./ Fredrickson, B.L. (University of North Carolina at Chapel Hill). (2011): A Tuesday in the Life of a Flourisher: The Role of Positive Emotional Reactivity in Optimal Mental Health. *Emotion* 11, 938-950, in: <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3160725/>

Rupp, M./Smolka, A. (2006): Empowerment statt Pädagogisierung – Die Bedeutung niedrigschwelliger Konzepte für die Familienbildung. In: Bauer, P./Brunner, E. J. (Hrsg.): *Elternpädagogik. Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft*. Freiburg: Lambertus, S. 193–215.

Tschöpe-Scheffler, S. (2003): *Elternkurse auf dem Prüfstand*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Tschöpe-Scheffler, S. (2005a): *Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht*. Opladen: Barbara Budrich.

Tschöpe-Scheffler, S. (2005b): *Perfekte Eltern und funktionierende Kinder. Vom Mythos der richtigen Erziehung*. Opladen: Barbara Budrich.

Tschöpe-Scheffler, S. (2006): Stärkung der elterlichen Erziehungsverantwortung durch Angebote der Elternbildung. In: Bauer, P./Brunner, E. J. (Hrsg.): *Elternpädagogik. Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft*. Freiburg: Lambertus, S. 174–193.

Tschöpe-Scheffler, S. (2009): *Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit*. Schwalbach: Wochenschauverlag.

Tschöpe-Scheffler, S./Tschöpe, H. (2012): *Große Kraft in kleinen Dingen. Spiritualität im Zusammenleben mit Kindern*. Ostfildern: Patmos.